Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 25 (1969)
Heft: 5

Rubrik: Sie sagen es

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

In meinem Aufsatz „Katholische Kirche und deutsche Sprache" (Heft 4/1969) ist mir — wie ich von zuständiger Seite freundlich belehrt werde — ein kleiner Fehler unterlaufen. Wohl ist das Herrengebet als Ganzes vereinheitlicht worden, aber gerade für den Anfang, die Anrede an den Vater, ist die Einigung nicht zustande gekommen, da die Lutheraner nicht auf „Vater unser" und die Reformierten nicht auf „Unser Vater" verzichten wollten. So bleibt vorläufig jedes Bekenntnis bei seiner bisher üblichen Anrede. Beide Formen sind eigentlich nicht gutes Deutsch, sondern Latinismen. Unser Bischof, Dr. Anton Hänggi, hatte „Vater im Himmel" (statt früher „Vater unser, der Du bist im Himmel" und jetzt „Vater unser im Himmel") vorgeschlagen, war aber damit nicht durchgedrungen! Schade! *A. H.*

Sie sagen es

Aufgabe unserer öffentlichen Schulen:
Sprachliche Assimilierung der ausländischen Kinder

Der bekannte welschschweizerische Journalist Pierre Béguin hat in der „Gazette de Lausanne" vom 31. Juli 1969 die Förderung der Assimilation ausländischer Arbeiter in der Schweiz und ihre vermehrte Einbürgerung befürwortet und dabei über die Rolle der Schule folgendes ausgeführt:
„Die Einbürgerung derjenigen, die sie wünschen, hängt in erster Linie vom Grad ihrer Assimilation ab. Dieser Grad wird am häufigsten von den Familien erreicht, deren Kinder schon mehrere Jahre unsere Schulen besuchen und vorzugsweise eine unserer Sprachen sprechen, so daß sie nichts mehr von ihren kleinen schweizerischen Kameraden trennt. *Daß die Assimilierung über die öffentliche Schule geht, ist sonnenklar.*"

(Übersetzung des Zitats und Auszeichnung des letzten Satzes von A. H.)

Fremdsprache?

Professor Jacques M. Bächtold sagte zur Frage, ob Schriftdeutsch für uns eine Fremdsprache sei, unter anderem: „Und wäme tänkt, wäs miir s Jaar duur tüütschi Büecher, Zytschrifte lääsed oder au s tüütsch Radio und Fernsee losed und gseend, dänn chame chuum phaupte, s Schrifttüütsch seig e Fröndspraach." *Schweizer Familie („Antennengeflüster")*

Biel und Freiburg — ein Vergleich

Minderheiten haben es immer schwer, sich die nötige Anerkennung zu verschaffen. Ein interessanter Vergleich zwischen Biel und Freiburg zeigt, daß offenbar welsche Minderheiten in der deutschen Schweiz auf weit mehr Verständnis für ihre Anliegen stoßen, als dies umgekehrt bei deutschsprachigen

Minderheiten im Welschland der Fall ist. In Biel sprechen nicht ganz 30 Prozent aller Einwohner französisch. Die Stadtverwaltung ist aber konsequent zweisprachig. Alle offiziellen Publikationen erscheinen sowohl deutsch wie französisch. Sämtliche Straßen und Plätze sind zweisprachig beschriftet. Der Bahnhof heißt für die Bundesbahnen Biel/Bienne. Die PTT und die Eidg. Landestopographie nennen die Stadt ebenfalls Biel/Bienne.
Demgegenüber ist die Stadtverwaltung in Freiburg, wo gut 33 Prozent aller Einwohner deutschsprachig sind, rein französisch. Das Wort „Gemeinde" existiert nicht; es gibt lediglich eine „administration communale". Straßen und Plätze sind ausschließlich französisch beschriftet. Der Bahnhof heißt nach der Benennung durch die Bundesbahnen Fribourg. Ebenfalls nur diese Bezeichnung kennen die PTT und die Eidg. Landestopographie. Auf der Landkarte befindet sich die Bezeichnung Murten/Morat, obschon die welsche Minderheit in dem malerischen Städtchen nicht einmal ganz 15 Prozent ausmacht!

(Der Schweizerische Beobachter)

Muttersprache als Kulturträger

„Sprachbetrachtung in neuer Sicht" — so lautete das Thema einer Tagung der kantonalen Sekundarlehrer. Im Anschluß daran besuchten 30 Lehrerinnen und Lehrer freiwillige Deutschkurse unter der Leitung von Seminarlehrer Paul Scholl, und bereits stehen weitere Interessenten auf den Anmeldelisten.
Das ist guter Bescheid, steht doch, wie die Sekundarlehrer feststellten, „die deutsche Sprache im Mittelpunkt allen Lernens und Lehrens"..., denn wer sind wir ohne Mitteilung und Information?
Wer längere Zeit im französischen Sprachraum weilte, konnte bisher bloß bedauern, daß in der deutschsprachigen Schweiz so wenig für die Muttersprache getan wurde. Zwar lernte man Deutsch wie man etwa lernte, mit Gabel und Messer umzugehen, im Sinne eines Gebrauchswerkzeugs für den Alltag. Es fehlt jedoch vielfach die presönliche, lebensvolle Beziehung zur Sprache als „Kulturspiegel" eines Menschen.
Denken wir bloß an die Mühe, die wir oft mit der freien Rede haben. Auch das ist nicht normal, denn die Schule muß auch darauf großen Wert legen. Ein erwachsener Mensch sollte sich doch anders als gehemmt und unsicher zum Wort melden können, wenn er einen gewissen Wortschatz zur Verfügung hat und die freie Rede praktisch geübt wurde.
Die geringen persönlichen Beziehungen zur deutschen Muttersprache und der Mangel an kulturellem Wissen haben oft recht beschämende Folgen: Wie viele Deutschschweizer sprechen im Welschland lieber ein holpriges Französisch anstatt ihre Muttersprache, die ihnen weder wertvoll noch schön erscheint. Natürlich steht ihnen mit dem Französischen eine international anerkannte Schriftsprache zur Verfügung. Aber wieso wird die eigene Sprache deswegen gering geachtet?
In Gesprächen mit Genfer Deutschlehrern zeigt sich, daß in den deutschschweizerischen Schulen die Bedeutung der Sprache als Kulturträger zu wenig hervorgehoben wird. Schon in der Primarschule kann der Lehrer doch etwa beim Vorlesen auf den Wert und die besondere Eigenart deutschschweizerischer und deutscher Schriftsteller hinweisen. Natürlich werden die Kinder in den meisten Fällen das Gesagte wieder vergessen und im Augenblick sogar als bedeutungslos empfinden. Doch es bleibt ihnen das Wissen um den Wert der eigenen Sprache und Kultur. Das besitzt der Welsche in hohem Maße, weshalb er das Französische mit vorbildlicher Treue pflegt, während der Deutschschweizer seine Sprache oft bloß als eine Art „Telephon" im Sinne eines bloß „technisch" nützlichen Kommunikationsmittels versteht.

Da ist Wachsamkeit am Platz, und deshalb sind die Deutschkurse der Lehrer in unseren Augen so bedeutungsvoll. Wir wünschen Glück und Erfolg für dieses bedeutsame Unterfangen. *(Oltner Tagblatt)*

Die Klarheit der französischen Sprache

Manche Redeweisen sind unter der Bezeichnung „Jargon" für den Kritiker verboten. Eine einzige Redeweise ist ihm vorgeschrieben: die „Klarheit". Schon lange Zeit erfährt unsere französische Gesellschaft die „Klarheit" nicht einfach als eine Eigenschaft wörtlicher Mitteilung, als ein bewegliches Attribut, das man auf verschiedenartige Sprachen anwenden kann, sondern als ein abgetrenntes Wort: es handelt sich darum, ein bestimmtes, mit der französischen Sprache verwandtes, geheiligtes Idiom zu schreiben, wie man Hieroglyphen geschrieben hat, Sanskrit oder mittelalterliches Latein. Dieses „französische Klarheit" genannte Idiom ist eine ursprünglich politische Sprache, die zu der Zeit entstanden ist, als die oberen Klassen — nach einem wohlvertrauten ideologischen Verfahren — ihre eigene Schreibweise zur universellen Sprache zu machen wünschten, wobei sie den Eindruck zu erwecken suchten, die „Logik" des Französischen sei eine absolute Logik. Man nannte das den „Geist der Sprache". Der „Geist" des Französischen besteht demnach darin, zunächst das Subjekt zu präsentieren, dann die Aktion, schließlich den erleidenden Teil, einem „natürlichen Modell" entsprechend, wie man sagte. Dieser Mythos ist von der modernen Linguistik systematisch auseinandergenommen worden: das Französische ist nicht mehr und nicht weniger logisch als eine andere Sprache.

Roland Barthes: Kritik und Wahrheit (edition suhrkamp, Nr. 218), S. 38 f.

Bücher

STUMMER, Josef Viktor: *Vers, Reim, Strophe, Gedicht.* Ein Lehr- und Lesebuch über das Handwerkliche der deutschen Dichtkunst. Mit ausführlichem Schlagwörterverzeichnis. Thun/München: Ott (1968). 224 Seiten, broschiert Fr. 12.80.

Der bekannte österreichische Sprachpfleger hat in diesem Taschenbuch versucht, den Reichtum an Vers-, Reim- und Strophenformen in der deutschen Dichtung vollständig und doch leichtverständlich und kurz darzustellen. Und das ist ihm erstaunlicherweise gelungen. So verfügen nun alle, die nach wie vor Freude an unserer Dichtung in den alten Formen haben, über ein sehr nützliches Einführungs- und Nachschlagewerk. Schade nur, daß kein Platz geblieben ist für eine etwas vertiefte Auffassung dessen, was den eigentlichen Zauber der Poesie ausmacht: das Spiel zwischen dem starren metrischen Schema und der immer wieder anderen rhythmischen Verwirklichung, durch die ein Gedicht erst lebendig und einmalig wird. (Verräterisch das Wort vom „Pferdefuß" auf Seite 142!) Doch das kann man — und sollte man unbedingt! — in andern Einführungen lesen, die hinwiederum nicht auf Vollständigkeit zielen, etwa bei *Hermann Villiger:* Kleine Poetik. Eine Einführung in die Formenwelt der Dichtung. (Frauenfeld. Huber 1964. 150 S., broschiert Fr. 8.80.) *km*